

Olaf Lahayne

Beschimpft Österreich!

Der Skandal um die Staatspreisrede
Thomas Bernhards im März 1968



V&R

V&R Academic

Olaf Lahayne

Beschimpft Österreich!

Der Skandal um die Staatspreisrede
Thomas Bernhards im März 1968

Mit 8 Abbildungen

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0489-6

ISBN 978-3-8470-0489-9 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0489-3 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: © Gerhard Carl Moser, Holzschnitt, Quelle: stiffits.at

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Gewidmet meinen Eltern,
die meiner Neugierde stets freie Bahn ließen.

Inhalt

Zitate	9
Geleitwort	11
Vorwort	13
Einleitung	15
Der Staatspreis	17
Bernhard und der Staatspreis für Lyrik	19
Bernhards Beurteilung des Staatspreises	20
Teil I: Vorgeschichte	23
Warum »Frost« statt »Verstörung«?	23
Berufung und Zusammensetzung der Jury	24
Die Juroren	26
Exkurs: Bernhards erster Wien-Besuch	31
Die Arbeit der Staatspreis-Jury	34
Die Einreichung von »Frost«	37
Die Preisträger	40
Exkurs: Hans Lebert und Thomas Bernhard	41
Exkurs: Bernhards Förderung durch das Unterrichtsministerium	45
Teil II: Der Festakt	49
Der Ablauf des Festaktes nach Thomas Bernhard	50
Exkurs: Thomas Bernhard und die Musik	53
Die Laudatio	56
Bernhards »Dankesworte«	59
Die verschiedenen Berichte Bernhards	65
Die Aussage der »Dankesworte«	72

Teil III: Das Nachspiel	77
Das Presseecho – Die ersten Tage	77
Das Presseecho – Der »Wiener Montag«	82
Das internationale Presseecho	85
Der Anton Wildgans-Preis	92
Inland und Ausland	98
Parlamentarisches Nachspiel	100
Die weitere Genese der Darstellung des Geschehens	102
Fazit	107
Der Verlauf des Geschehens am 4. März	107
... und was daraus bei Bernhard wurde	108
Interpretationen: Bernhard als Opfer	111
... und als Täter	112
Nachwort	115
Anhang A: Analyse der Staatspreis-Szene aus »Wittgensteins Nefte«	119
Anhang B: Abbildungen	123
Literatur	133
Anmerkungen & Quellen	137
Namensregister	151

Zitate

Wenn wir der Wahrheit auf der Spur sind, ohne zu wissen, was diese Wahrheit ist, die mit der Wirklichkeit nichts als die Wahrheit, die wir nicht kennen, gemein hat, so ist es das Scheitern, es ist der Tod, dem wir auf der Spur sind ...

Thomas Bernhard, 1968¹

Ohnehin war es nie Bernhards Ehrgeiz, eine nachprüfbare Realität wiederzugeben, sondern eine Realität zu schaffen, die suggestiv genug wäre, um ihre Überprüfung entbehrlich zu machen.

Marcel Reich-Ranicki, 1978²

Da die Wahrheit mitzuteilen und also zu zeigen, nicht möglich ist, haben wir uns damit zufriedengestellt, die Wahrheit schreiben und beschreiben zu wollen, wie die Wahrheit zu sagen, auch wenn wir wissen, daß die Wahrheit niemals gesagt werden kann. Die Wahrheit, die wir kennen, ist logisch die Lüge, die, indem wir um sie nicht herumkommen, die Wahrheit ist.

Thomas Bernhard, 1976³

Wieweit ist das, was er sagt, richtig, wahr und, wo er über sich selbst berichtet, »authentisch«? Thomas Bernhard schreibt nicht nur für das Schauspiel, sondern er ist, auch als Prosaautor, selbst ein Schauspieler durch und durch.

Thomas Anz, 1982⁴

Das Wort, das am Papier steht, ist ja auch längst tot, das ist im Grund auch nichts wert. Aber nur das können sie meistens verkaufen, weil die Welt betrogen sein will, nicht? Am Papier ist meistens nur Betrug.

Thomas Bernhard, 1981⁵

Sich selbst durchschauen lassen will er nicht und baut noch immer an einem Memoirengebäude, in dem Wahrheit und Täuschung, auch Selbsttäuschung, eine ganz und gar unerträgliche Mischung bilden, und das eines Tages, wenn Bernhard soweit ist, nicht nur andere, sondern auch sich selbst schonungslos analysieren zu können, zusammenkrachen muß.

Achim Ayren, 1978⁶

Skandal ist schon recht, aber ausnützen muss man ihn können.

Thomas Bernhard, 1972⁷

Geleitwort

Bei wenigen Autoren durchdringen einander biographisches Erleben und literarische Fiktion so sehr wie bei Thomas Bernhard. Dass dieser Autor es außerdem verstand, sein öffentliches Erscheinungsbild mit theatralischer Kunstfertigkeit zu stilisieren, gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen der germanistischen Forschung. Vor allem versuchte er durch eine Reihe autobiographischer Texte gewissermaßen die Deutungshoheit über sein Leben zu eringen – durch seine fünf zwischen 1975 und 1982 erschienenen Bände *Die Ursache*, *Der Keller*, *Der Atem*, *Die Kälte* und *Ein Kind*, aber auch durch die Erzählung *Wittgensteins Neffe* (1982) und die postum gedruckte Textsammlung *Meine Preise* (2008). So konnte er die Art und Weise, wie er von seinem Publikum gesehen wurde, zunehmend mitbestimmen, und die Öffentlichkeit ist ihm seither auch willig gefolgt – liest man etwa die Rezensionen nach Erscheinen von *Meine Preise*, so lässt sich feststellen, dass die Literaturkritik bisweilen bis ins Detail die Darstellungen des Autors mit der Realität gleichgesetzt hat.

Zu den wirkungsmächtigsten Bildern der öffentlichen Figur Thomas Bernhard gehört sein Auftreten als Staatsfeind und Österreich-Kritiker; nach wie vor prägt es vor allem in seinem Herkunftsland die öffentliche Wahrnehmung. Noch immer wird er genau deshalb von manchen Menschen abgelehnt, während er von einem mittlerweile überwiegenden Teil des Publikums als mutiger Kritiker der herrschenden Zustände geschätzt wird. Nicht selten ist die Opferrolle eines vom Staat und seinen Organen existentiell verfolgten Schriftstellers der strukturelle Rahmen einer solchen Einschätzung; es ist ein Modell, an dessen Etablierung Bernhard, wie man inzwischen weiß, aufgrund seiner Schilderung der von ihm ausgelösten Skandale durchaus beteiligt war.

Kaum eine öffentliche Aufregung eignet sich zur Illustration dieser komplizierten Zusammenhänge besser als die Verleihung des österreichischen Staatspreises für Roman mit dem folgenden Skandal um Bernhards Dankesrede. Der Autor des vorliegenden Bandes hat sich der Aufgabe unterzogen, die im literaturgeschichtlichen Diskurs kursierenden Darstellungen des Vorfalls und seiner Folgen mit den heute zugänglichen Dokumenten zu vergleichen. Schon Bern-

hards eigene Wiedergabe der Ereignisse weist signifikante Widersprüche auf; es gibt mehrere Versionen, die der Initiator der damaligen Aufregungen in die Welt gesetzt hat, und sie stimmen weder in allen Details miteinander überein, noch halten sie einem Vergleich mit den Überlieferungen anderer sowie den schriftlichen Zeugnissen von »offiziellen« Seite stand. Bemerkenswert ist aber auch, wie sich Bernhards Behauptungen bezüglich der von ihm als feindselig und bedrohlich wahrgenommenen Reaktionen der Öffentlichkeit bei einem genaueren Blick auf die tatsächlich stattgefundene mediale Rezeption relativieren.

Der Wert der hier vorgenommenen Rekonstruktion liegt darin, dass sich mit ihrer Hilfe eine Zusammenstellung von Dokumenten studieren lässt, wie sie bisher – trotz der verdienstvollen Forschungen etwa von Maria Fialik und Louis Huguet – noch nicht in diesem Umfang an einem Ort versammelt war. Nüchtern und mit erkennbarer Skepsis gegenüber seinem Forschungsobjekt Thomas Bernhard gibt ihr Autor zur Beurteilung frei, was bei eingehender Recherche heute noch aufzufinden ist. Seine Nachzeichnung der schriftlichen Zeugnisse zum einstigen Staatspreis-Skandal, der sich in manchen Einzelheiten selbst zu einer Art literarischem Mythos verselbständigt hat, ersetzt nicht die notwendige Analyse der Funktion, die Bernhards Vorgangsweise im Kontext seiner literarischen Karriere – und vor allem innerhalb seines charakteristischen Provokationsprogramms – hatte. Aber sie gibt künftigen biographischen und werkgeschichtlichen Arbeiten zu dieser Episode aus Bernhards Leben durch die Ausführlichkeit, mit der sie viele dieser Dokumente erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht, eine solide Grundlage.

Manfred Mittermayer

Vorwort

Um keine falschen Erwartungen zu wecken, möchte ich an dieser Stelle erklären, worum es in diesem Buch geht und worum nicht: Mein Thema ist die Verleihung des Staatspreises an Thomas Bernhard, also der Verlauf des Festaktes am 4. März 1968 selbst sowie die zugehörige Vor- und Nachgeschichte(n). Zu letzterer gehört auch die Verleihung des Anton Wildgans-Preises noch im gleichen Monat, weshalb ich auch diese Auszeichnung thematisiere.

Auf die Werke von Thomas Bernhard wird nur eingegangen, soweit es der Zusammenhang erfordert; es treten nur Personen auf, die in dieser Angelegenheit eine Rolle spielten; zeitgeschichtliche und literaturhistorische Fragen werden nur thematisiert, soweit sie in diesen Kontext gehören. Es soll auch nicht erörtert werden, inwiefern die Verleihung des Staatspreises an Bernhard in künstlerischer Hinsicht gerechtfertigt war; es soll weder eine Bewertung des Werkes von Bernhard vorgenommen noch eine psychologische Deutung vorgelegt werden – so verlockend all dies sein mag.

Bei dem vorliegenden Büchlein handelt es sich also um eine (literatur-)historische Untersuchung, die jenen bald ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Vorfall so gründlich als möglich durchleuchten soll. Jene Episode wird zwar in den meisten biographischen Werken über Bernhard erwähnt; eine Arbeit, die sich *ausschließlich* diesem Thema widmet, existierte aber (meines Wissens nach) bisher noch nicht.⁸

Eine Reihe von Texten hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten *unter anderem* mit dem sogenannten Staatspreis-Skandal beschäftigt, und auch meine Untersuchungen baut zum Teil auf diesen Materialien auf. Dies war oftmals notwendig, da inzwischen die meisten Zeitzeugen verstorben sind und deren Zeugnisse nur noch in schriftlicher Form vorliegen. Umso wichtiger war es mir, auch Auskünfte von noch lebenden Zeugen heran zu ziehen. Außerdem habe ich Unterlagen aus diversen Archiven gesichtet, wofür ich den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Österreichischen Staatsarchives, der Österreichischen Nationalbibliothek, des Österreichischen Literaturarchives, der Österrei-

schen Gesellschaft für Literatur sowie des Thomas-Bernhard-Archives für ihre Hilfestellungen zu Dank verpflichtet bin.

Abschließend noch ein kurzes Wort zur Motivation dieser meiner Arbeit: Ich lebe erst seit 1997 in Österreich, und als gelernter Naturwissenschaftler habe ich hauptberuflich nichts mit dem Thema Literaturgeschichte zu tun. All dies mag dazu beigetragen haben, dass mir die bisherigen Darstellungen des sogenannten Staatspreis-Skandals von Anfang an in einer vagen Art und Weise seltsam und unwahrscheinlich erschienen. Dies begann mit einer ominösen Glastür, auf die noch zurückzukommen sein wird, und je mehr ich nachforschte, desto interessanter wurde die Sache, und es ergaben sich einige überraschende Erkenntnisse und Einblicke. Ich hoffe, somit die bisherigen Dar- und Vorstellungen über Thomas Bernhard durch meine Arbeit ergänzen und stellenweise auch korrigieren zu können. Dies mag nur einen kleinen Ausschnitt aus seiner Biographie betreffen, doch geht es hier um keine unwesentliche Episode aus dem Leben jenes Autors, wie die folgende Einleitung skizzieren soll.

Einleitung

Gut 25 Jahre nach seinem Tod ist das Werk des Schriftsteller Thomas Bernhard (1931–1989) zu einem Teil des Literaturkanons Österreichs, wenn nicht Europas und der Welt geworden. Daher spare ich mir einen Überblick über sein Leben sowie sein Œuvre, zumal dazu bereits reichlich Literatur zur Verfügung steht.⁹ Zugleich wird der Autor nach wie vor mit dem Epitheton »Skandalautor« versehen,¹⁰ und oft assoziiert man mit seiner Person weniger seine Bücher als eben jene (vorgeblichen) Skandale, die sich an einigen seiner Werke entzündeten. Zum 25. Todestag des Autors wurden beispielsweise von Radio Österreich 1 zwei Sendereihen produziert: Eine widmete sich den Gedichten von Bernhard; die andere stand unter der Überschrift »Der Skandalmacher.«¹¹

Schluss- und Höhepunkt (oder auch Tiefpunkt) dieser Kette von mehr oder minder aufsehenerregenden Vorfällen waren die Vorgänge rund um die Uraufführung des Stückes »Heldenplatz« im Jahre 1988. Am Anfang aber stand der Vorfall bei der Staatspreis-Verleihung zwanzig Jahre davor.¹² In Bernhards posthum veröffentlichter Schrift »Meine Preise« steht die von der Staatspreis-Verleihung inspirierte Erzählung zwar nicht an erster Stelle (weder chronologisch noch im Text), aber in der Mitte der neun Preis-Episoden; zudem bildet sie das längste Kapitel, wenn nicht »das Herzstück des Bandes«¹³. Außerdem hat Bernhard den Vorfall in »Wittgensteins Neffe« (1982) literarisch verarbeitet. Auf diese beiden Quellen, ihren Gattungscharakter und ihre Chronologie werde ich ausführlich eingehen. Aber während zu »Heldenplatz« sowie zum Prosawerk »Holzfällen – Eine Erregung«, »das 1984 Thomas Bernhards Ruf als Skandalautor endgültig festigte«¹⁴, reichlich Literatur vorliegt, ist die erwähnte Vernachlässigung der Ereignisse vom 4. März 1968 recht bemerkenswert – vor allem angesichts der Bedeutung, die diesem Vorfall heute beigemessen wird.

Seinerzeit berichteten etwa die »Salzburger Nachrichten« am 5. März 1968 lediglich in einer knappen, nüchternen Meldung von der Überreichung der Staatspreise:

»Der Schriftsteller Thomas Bernhard, die Bildhauer Alfred Hrdlicka und Josef Pillhofer, die Medailleurin Elfriede Rohr sowie die Komponisten Gerhard Wimberger und Josef Friedrich Doppelbauer (beide Lehrer an der Salzburger Akademie Mozarteum) erhielten am Montag im Rahmen einer Feierstunde im Audienzsaal des Unterrichtsministeriums die ihnen verliehenen Österreichischen Staatspreise 1967. Die Auszeichnungen überreichte Minister Dr. Piffli- Perčević. Der aus Salzburg gebürtige Autor Thomas Bernhard, der den Preis für seinen Roman ›Frost‹ erhalten hatte, sprach im Namen der übrigen Laureaten die Dankesworte. In derselben Feier überreichte der Unterrichtsminister dem Schriftsteller Hans Lebert die Adalbert-Stifter-Medaille.«¹⁵

Das ist auch schon der ganze Artikel. Die meisten österreichischen Tageszeitungen brachten überhaupt keine diesbezügliche Meldung. Die Fernsehnachrichten vermeldeten ebenfalls nur knapp die Verleihung der Preise;^a in einem Radiobeitrag konzentrierte man sich auf die bei der gleichen Veranstaltung verliehene Stifter-Medaille.^b

Liest man aber Publikationen jüngerer Datums, so scheint es bei der Preisverleihung nicht nur hoch her gegangen zu sein; es sei auch (Literatur-)Geschichte geschrieben worden:

»Begonnen hatte die Kette regelmäßiger Ärgernisse durch Bernhards öffentliche Auftritte 1968, als der Roman *Frost* ihm den Kleinen Österreichischen Staatspreis für Literatur einbrachte.«¹⁶

»Es ist bekannt, dass Thomas Bernhard 1968 durch seine Ansprache bei der Verleihung des Österreichischen Staatspreises einen großen Skandal ausgelöst hat, weil er unter anderem den Staat als ein Gebilde, das fortwährend zum Scheitern verurteilt ist, beschrieb und dem österreichischen Volk Ahnungslosigkeit attestiert hat.«¹⁷

»Der Eklat, der dann folgte, ist Literaturgeschichte. Der Minister verlässt nach den Dankesworten des Preisträgers zornbebend und türensclagend den Saal, Fäuste werden drohend geschüttelt, Beleidigungen gebrüllt, und am nächsten Tag schreibt eine Wiener Zeitung, der Schriftsteller Thomas Bernhard sei ›eine Wanze, die man vertilgen müsse«. Damit war ein Ton angeschlagen, der bis zum späten Theaterskandal um Bernhards »Heldenplatz« nicht mehr verklingen sollte.«¹⁸

»Nachdem Bernhard mit seinem Roman ›Frost‹ Einzug in die literarische Öffentlichkeit gehalten hatte, war er mit dieser Rede nun aber auch einem nicht nur primär literarisch interessierten Publikum ein Begriff geworden.«¹⁹

»Wenn es denn eines prägnanten Datums bedarf, das den Anbruch einer Epoche sinnfällig macht, dann könnte dies der 4. März 1968 sein, der Tag der Verleihung des Österreichischen Staatspreises an Thomas Bernhard [...] Der Schriftsteller hatte sich (und seinesgleichen) selbstbewußt als eine kritische Instanz der Öffentlichkeit präsentiert, mit der künftig zu rechnen war. In der Rückschau will es scheinen, als sei mit

^a Siehe S. 78.

^b Siehe S. 42f.

dem Eklat ein Riß in der heilen Kulturwelt Österreichs entstanden.«²⁰ Kurz, »der Eklat war ungeheuerlich.«²¹

Die Reihe dieser Zitate ließe sich noch um einiges verlängern. In einer Wiener Ausstellung des Jahres 2013 mit dem Titel »Meldungen, die Österreich bewegten«²² war Thomas Bernhard eine eigene Vitrine gewidmet, und dabei stand der sogenannte Staatspreis-Skandal im Zentrum. Für alle anderen Kunst-Skandale der zweiten Republik musste eine weitere Vitrine ausreichen.

Was genau ist am 4. März 1968 im Unterrichtsministerium am Wiener Minoritenplatz geschehen? Wie kam es zu diesem Geschehen, und warum hat dieser Vorfall anscheinend so hohe Wellen geschlagen, die bis heute noch nicht verebht sind? Wie wurde ein Vorfall, den selbst viele Anwesende kaum zur Kenntnis nahmen, zum »Anbruch einer Epoche«? Warum ist dieses Thema heute noch von Interesse?

Und worum genau geht es eigentlich?

Sinnvollerweise will ich die letzte Frage gleich in dieser Einleitung beantworten. Im ersten Teil dieses Buches rolle ich – soweit das heute noch möglich ist – die Vorgeschichte jenes Vorfalles auf. Im zweiten Teil geht es dann um das Geschehen während der Preisverleihung selber. Im dritten Teil gehe ich auf die Nachgeschichte ein, um im Fazit die Quintessenz meiner Untersuchung zu ziehen. Im Nachwort werde ich mich um eine abschließende Bewertung bemühen.

Der Staatspreis

Streng genommen ist es inkorrekt, in diesem Zusammenhang von *dem* (Österreichischen) Staatspreis zu sprechen; ebenso ist es zumindest irreführend, wenn Bernhard den ihm verliehenen Preis wiederholt (offenbar im pejorativen Sinne) als »Kleinen Staatspreis« bezeichnet. Tatsächlich vergab (und vergibt) die Republik Österreich eine Reihe von Auszeichnungen, die als »Staatspreis« bezeichnet werden. (Zu Details siehe zum Beispiel die Homepage des Bundeskanzleramtes.²³) Eine dieser Auszeichnungen wird in der Tat als »Großer Österreichischer Staatspreis« bezeichnet, während der Bernhard verliehene Preis zeitweise als Förderungspreis bezeichnet wurde, niemals aber offiziell als »Kleiner Staatspreis«. Auch in den Quellen kommt jene Bezeichnung fast nur vor, wenn auf Bernhard Bezug genommen wird. In einem Radiointerview erklärt der Ministerialrat Friedrich Kleinwächter den Unterschied wie folgt:

»... und zwar unterscheiden wir zwei Arten von Staatspreisen: Den sogenannten Großen Österreichischen Staatspreis; der wird vorgeschlagen vom Österreichischen Kunstsenat und gilt der Würdigung des Lebenswerkes eines Künstlers, während die

Österreichischen Staatspreise selbst die Anerkennung eines bestimmten Werkes eines Künstlers sein sollen.«²⁴

Jedenfalls wurde dieser ›kleine‹ Staatspreis im März 1968 (für das Jahr 1967) in fünf Kategorien aus den Gebieten der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik verliehen. In den Unterlagen des dafür zuständigen Unterrichtsministeriums war die Preisvergabe detailliert geregelt:

»Ausschreibung

Der Staatspreise 1967 für Roman, für Plastik, für Medailleurkunst, für Orchesterwerke sowie für Messen und Oratorien.

1) Es werden hiermit Staatspreise für Roman, für Plastik, für Medailleurkunst, für Orchesterwerke sowie für Messen und Oratorien ausgeschrieben, die aufgrund persönlicher Bewerbung verliehen werden. Sie sind mit je S[chilling] 25.000,- dotiert.

2) Die Staatspreise (die früher ›Staatliche Kunstförderungspreise‹ genannt wurden) können österr. Staatsbürgern zuerkannt werden. Personen, die die österreichische Staatsbürgerschaft nicht mehr besitzen, aber vor dem 12.11.1918 in dem Gebiet der österreich-ungarischen Monarchie oder nach diesem Datum in der Republik Österreich geboren wurden, sind in diesem Falle den österreichischen Staatsbürgern gleichzuhalten.

3) Wer den Bedingungen des Punktes 2) entspricht, kann sich um die Staatspreise mit Werken, die innerhalb der letzten 5 Jahre entstanden sind, bewerben.

4) Der Bundesminister für Unterricht ernennt für jede der drei Kunstgattungen ein Preisrichterkollegium, das ihm Vorschläge für die Vergebung der Preise zu erstatten hat. Sollten sich die Juroren außerstande erklären, für die Verleihung einzelner Preise Anträge zu stellen, kann von deren Vergebung Abstand genommen werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß auf Grund von Anträgen der Jury für dieselbe Kunstsparte mehrere Staatspreise verliehen werden. Alle Juroren werden hinsichtlich ihrer Beratungen und Bewertungen der absoluten Schweigepflicht unterworfen.

5a) Der Wettbewerb auf dem Gebiet der Literatur wird für Romane ausgeschrieben. Die Bewerbung um den Staatspreis für Roman erfolgt durch die Vorlage eines Romanes in Maschinschrift oder Druck.

[In 5b) bis 5d) folgen entsprechende Regelungen für die anderen Sparten.]

6) Träger der seit 1950 verliehenen Staatspreise (Förderungspreise) sind von einer Bewerbung um den Staatspreis 1967 derselben Kunstgattung ausgenommen.

7) Für die Bewerbung um den Staatspreis 1967 für Romane ist es ohne Belang, ob die eingereichte Arbeit bereits veröffentlicht wurde. *[Es folgen analoge Bestimmungen für die anderen Gattungen.]*

8) Die Einreichung der literarischen und musikalischen Arbeiten hat bis zum 31.3.1967 bei der Einlaufstelle des Bundesministeriums für Unterricht, Wien I., Minoritenplatz 5 oder im Postwege bei der Abteilung II-5 des genannten Bundesministeriums zu erfolgen. Die Einreichungen sind mit der Aufschrift ›Staatspreis 1967‹ zu versehen. Die Manuskripte, Druckwerke und Partituren haben (ausgenommen die in Pkt. 9 genannten Fälle) die Angabe des Namens in Blockschrift, des Berufes und der Anschrift des Preiswerbers zu tragen. Außerdem ist eine schriftliche Erklärung des Inhaltes beizulegen, daß der Autor den Bestimmungen des Punktes 2 entspricht und daß er sich den übrigen Bedingungen der Ausschreibung unterwirft. Nicht in Österreich lebende Bewerber haben ihre Be-

rechti gung zur Teilnahme am Wettbewerb (siehe Pkt.2) durch amtliche Dokumente nachzuweisen.

9) Die Einreichung von Manuskripten und Partituren unter Kennwort und von unter Pseudonym erschienen Druckwerken ist zulässig, in diesem Fall ist ein mit Kennwort versehenes, verschlossenes Kuvert beizulegen, das den Namen (Blockschrift), den Beruf und die Anschrift des Preiswerbers sowie dessen, wie oben in Pkt. 8 erwähnte, Erklärung enthält.

[In 10) und 11) folgen detaillierte Bestimmungen für die anderen Gattungen.]

12) Den Preisträgern bleibt die Verwertung des Urheberrechtes gewahrt, doch behält sich das Bundesministerium für Unterricht vor, die preisgekrönten Werke im Zusammenhang mit der Preisverleihung ganz oder teilweise öffentlich oder im Rundfunk vorführen zu lassen oder öffentlich auszustellen.

13) Nach Abschluß der Wettbewerbe werden die eingereichten literarischen und musikalischen Arbeiten den Wettbewerbsteilnehmern im Postwege zugeleitet. In Wien ansässige Bewerber um den Staatspreis für Medailleurkunst wollen nach der Preisverleihung ihre Einreichungen persönlich im Bundesministerium für Unterricht abholen, den auswärtigen Bewerbern um diesen Preis werden die Einreichungen im Postwege rekommandiert zurückgesandt.

14) Die Wettbewerbsergebnisse werden gegen Jahresende verlautbart.

15) Das Bundesministerium für Unterricht beabsichtigt im Jahre 1968 Staatspreise für kürzere erzählende Werke, für Architektur und für Kompositionen für Soloinstrumente auszuschreiben.

Wien, am 31. Jänner 1967

Der Bundesminister:

Dr. Piffl²⁵

Punkt 15 ist auf eine Besonderheit dieses Preises zurückzuführen, die ebenfalls in den Unterlagen des Ministeriums dargelegt wird: »Da die Ausschreibungen nach einem 5jährigen Turnus, der seit Wiedererrichtung des Staatspreises im Jahre 1950 beobachtet wird, erfolgen, wäre nun (d.h. für das Jahr 1967) die Ausschreibung für Roman, für Plastik, für Medailleurkunst, für Orchesterwerke sowie für Messen u. Oratorien vorzunehmen.«

Entsprechend dieses Turnus war für das Jahr 1966 ein Staatspreis für Lyrik ausgeschrieben worden, und an dieser Ausschreibung hat sich auch Thomas Bernhard beteiligt.

Bernhard und der Staatspreis für Lyrik

Dass sich Thomas Bernhard bereits im Jahre 1966 an der Ausschreibung des Staatspreises in der Sparte Literatur beteiligt hat, mag in mehrfacher Hinsicht überraschen: Erstens schien sein Schaffen als Lyriker mit der Ablehnung seines Gedicht-Zyklus »Frost« (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Roman)

durch den Verlag Otto Müller im Jahre 1960/61 de facto beendet zu sein;²⁶ bis zur Publikation des Romans »Frost« erschienen nur noch einzelne Gedichte in Sammelbänden oder Zeitschriften. Zweitens ist eine solche Teilnahme kaum bekannt; meines Wissens nach hat bisher nur Maria Fialik dieses Thema behandelt.²⁷ Auch Bernhard selber hat sich (jedenfalls öffentlich) nie dazu geäußert. Drittens hat er (zumindest in späteren Jahren) aus seiner Verachtung für Auszeichnungen, Auszeichnende und Ausgezeichnete nie einen Hehl gemacht – vor allem, wenn dabei der österreichische Staat eine Rolle spielte.

Bernhards Teilnahme geht aus den erhaltenen Dokumenten^a aber eindeutig hervor.²⁸ Um welche der Gedichte Bernhards es sich handelt, habe ich nicht weiter untersucht, ebenso wenig, ob er sich eventuell in den Jahren zuvor bereits an den Ausschreibungen des Staatspreises beteiligt hat. Im Jahre 1966 wurden jedenfalls seine Gedichte positiv beurteilt und in den beiden wiedergegebenen Urteilen mit sehr gut benotet. Der Preis ging aber an Michael Guttenbrunner,²⁹ bis dahin ein guter Bekannter von Bernhard, mit dem er sogar auf Reisen ging.³⁰

Die Bedeutung dieser Tatsachen wird in späteren Abschnitten diskutiert werden.

Bernhards Beurteilung des Staatspreises

Insbesondere in »Meine Preise« hat sich Thomas Bernhard auf abfällige Weise über den Staatspreis geäußert:

»... ich muß sofort sagen, daß es sich um den sogenannten Kleinen Staatspreis handelte, den ein Schriftsteller nur für eine bestimmte Arbeit bekommt und für den er sich selbst zu bewerben hat, indem man eine seiner Arbeiten bei dem zuständigen Ministerium für Kultur und Kunst einreicht und den ich in einem Alter bekommen habe, in welchem man ihn normalerweise gar nicht mehr bekommt, nämlich wie ich in den fortgeschrittenen Dreißigerjahren, wo es üblich geworden ist, diesen Preis schon den Zwanzigjährigen zu geben, was absolut richtig ist, also daß es sich um den sogenannten Kleinen Staatspreis handelte und nicht um den sogenannten Großen, der für ein sogenanntes Lebenswerk gegeben wird.«³¹

Ob sich diese Beurteilung infolge der vergeblichen Bewerbung um den Staatspreis für 1966 herausgebildet hat, muss Spekulation bleiben. Allerdings findet sich kein vergleichbares Urteil über die Preise in den Stellungnahmen Bernhards, die er 1968 verfasste. Korrekt ist die Verwendung des Wortes »sogenannt« hier nur in Bezug auf den »kleinen« Staatspreis: Wie gesagt, wurde der Bernhard verliehene Preis niemals offiziell als *Kleiner* Staatspreis bezeichnet. Inkorrekt ist

^a Siehe zwei der Beurteilungen der Gedichte Bernhards durch die Juroren in Abbildung 1 im Anhang.

die Verwendung von »sogenannt« in Bezug auf den Großen Staatspreis, da dieser tatsächlich diese Bezeichnung trug. Korrekt wiederum ist die geschilderte Form der Bewerbung mit einem einzelnen Werk.³² Inkorrekt ist, wenn Bernhard vom »Ministerium für Kultur und Kunst« spricht: Bis 1970 hieß die Einrichtung »Bundesministerium für Unterricht«, bis 1985 (also zum Zeitpunkt der Niederschrift von »Meine Preise«) dann »Bundesministerium für Unterricht und Kunst«, und erst seit 2000 steht auch der Begriff »Kultur« in der Bezeichnung des Ministeriums.³³ Die von Bernhard verwendete Bezeichnung war in dieser Form nie gebräuchlich.

Was ist des Weiteren von Bernhards Angabe zu halten, dass der »Kleine« Staatspreis eine Art Nachwuchs-Preis sei, den viele bereits mit Ende Zwanzig erhalten hätten? Im Ausschreibungstext steht nichts von einer eventuellen Altersgrenze oder auch nur von einer gezielten Förderung des Nachwuchses. Offenbar war davon auch den Bewerbern um den Staatspreis für 1967 nichts bekannt; das höchste von mir feststellbare Alter einer Bewerberin lag bei 77 Jahren. Gerhard Ruiss³⁴ hat außerdem in einer Statistik zu den Staatspreisträgern errechnet, dass deren Durchschnittsalter zwischen 1950 und 1969 bei 39,5 Jahren lag. Damit lag es knapp *über* Bernhards Alter im März 1968 (37). Das Durchschnittsalter der Empfänger des Großen Staatspreises zwischen 1950 und 1970 lag im Vergleich dazu bei 67 Jahren. Die jüngste Autorin, die je den Großen Staatspreis erhielt (und zwar am 20. November 1968³⁵), war die seinerzeit 42jährige Ingeborg Bachmann. Die »vielen zwanzigjährigen und zweiundzwanzigjährigen und fünfundzwanzigjährigen modisch gekleideten Hörspiel-schreiber«, die nach Bernhard »alle Staatspreisträger«³⁶ gewesen seien, gab es nicht. Höchstens trifft diese Beschreibung auf Oskar Zemme zu, der den »Kleinen« Staatspreis mit 23 Jahren erhielt. Das war allerdings bereits im Jahr 1954.

Von 30 Bewerbern um den Staatspreis für Roman für das Jahr 1967 (aus 50 nicht-anonymen Einreichungen) konnte ich die Geburtsdaten bestimmen. Es lag zwischen 1891 und 1943, d. h. das Alter lag (zur Zeit der Preisverleihung) zwischen 25 und 77. Der Durchschnitt lag bei gut 52 Jahren und damit 15 Jahre *über* dem von Bernhard.

Das führt Bernhards Begründung für die ablehnende Haltung gegenüber dem »Kleinen« Staatspreis ad absurdum. Er fährt wie folgt fort:

»Ingeheim dachte ich, daß die Jury sich mir gegenüber eine Unverschämtheit erlaube, mir den Kleinen Staatspreis zu geben, wo ich mich doch, wenn überhaupt, was auch damals schon die Frage gewesen war, selbstverständlich nur absolut für den Großen Staatspreis präpariert fühlte und nicht für den Kleinen, daß es meinen literarischen Feinden in dieser Jury also ein teuflisches Vergnügen sei, mich mit dem von ihnen mir an den Kopf geworfenen Kleinen Preis von meinem Podest zu stürzen. Wollten sie, so dachte ich, allen Ernstes glauben, ich persönlich hätte mich um den Kleinen Preis beworben, mich wissentlich und mit offenen Augen ihrem Geschmacksdilletantismus

ausgeliefert? Möglich ist, daß sie dachten, ich selbst habe den *Frost* an der Portiersloge des Ministeriums abgegeben. Wahrscheinlich ist es so, sie waren ja so und sie konnten nicht anders denken.«³⁷

Zur Erinnerung: 1968 hatte Bernhard (abgesehen von seiner frühen Lyrik) gerade erst zwei Romane und einige schmale Erzählungen publiziert; das »Po-dest«, von dem man ihn hätte stürzen können, war dementsprechend niedrig. Denn erst »[d]as Jahr 1970 bringt für den nunmehr fast vierzigjährigen Thomas Bernhard die endgültige Anerkennung innerhalb der literarischen Szene.«³⁸ Auf den Gedanken, ihm den Großen Staatspreis zu verleihen, dürfte 1968 niemand gekommen sein – einschließlich des Autors selbst, wie noch zu zeigen sein wird; dieser Preis »wäre für Bernhard gar nicht möglich gewesen.«³⁹ Dennoch dürfte hinter dieser Aussage mehr stecken als retrospektive Anmaßung. Eher nachvollziehbare Motive für Bernhards negative Einstellung gegenüber dem Staatspreis werden in Teil I aufgezeigt, und ebenso seine Motivation für die letztendliche Annahme der Auszeichnung.

»Ich habe schon lange vor, einmal einen Preis abzulehnen, aber bis jetzt wäre das nicht klug gewesen.«⁴⁰ meinte Bernhard einige Jahre später. Naturgemäß kann man Auszeichnungen nur akzeptieren (oder eben ablehnen), wenn man erstens auf die Liste der Kandidaten gelangt und zweitens von dieser Liste als Preisträger ausgewählt wird. Wie dieser Vorgang in Bernhards Fall ablief, wird im ersten Teil dieses Buches skizziert. Zwei Aspekte, die im letzten Zitat bereits angesprochen wurden, sind dabei besonders wichtig: Die Art der Einreichung, durch die Bernhards Roman »Frost« gewissermaßen preisverdächtig wurde, sowie die Zusammensetzung der Jury.

Teil I: Vorgeschichte

Warum »Frost« statt »Verstörung«?

Bernhard legte Wert darauf, dass er sich (zumindest im Jahre 1967) nicht selber um den Staatspreis beworben habe:

»Niemand war mehr über die Tatsache verwundert, daß ich den Kleinen Staatspreis verliehen bekommen habe, als ich selbst, denn ich hatte überhaupt keine meiner Arbeiten eingereicht, ich hätte das niemals getan, ich hatte davon nichts gewußt, daß mein Bruder, wie er mir später gestanden hatte, am letzten Tag der Einreichungsfrist [dem 31. März 1967] meinen *Frost* an der Pforte des Ministeriums für Kunst und Kultur auf dem Minoritenplatz abgegeben hatte.«⁴¹

Demnach hätte also Thomas Bernhards (Halb-)Bruder Peter Fabjan am 31. März ein Exemplar von »Frost« persönlich am Unterrichtsministerium abgegeben – und zwar ohne Wissen seines Bruders. Der stellt dies im Jahr 2012 in einem Interview aber anders dar: »Das war doch so gelaufen: Er [Thomas Bernhard] hat mir das Manuskript in die Hand gedrückt und mich angewiesen, das dort beim Portier abzugeben.«⁴²

Auf diesen Widerspruch werde ich noch zurückkommen. »Frost« erschien jedenfalls im Jahr 1963; damit war die 5-Jahres-Frist für prämierbare Romane noch nicht überschritten. Allerdings erschien just in jenen Tagen (offiziell am 15. März) Bernhards zweiter Roman »Verstörung.«⁴³ Aus diesem las er am 14. März in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur im Palais Palfy in der Wiener Innenstadt, nur einen Steinwurf entfernt vom Unterrichtsministerium.⁴⁴ Daher stellte sich mir die Frage, warum Fabjan (bzw. Bernhard) nicht den neuen Roman abgegeben hat, zumal einige Kritiker und einer der Juroren (siehe dazu die Jury-Urteile im Anhang) »Verstörung« noch höher einschätzten als »Frost«. Allerdings beklagt sich Bernhard in einem Brief an Hilde Spiel am 23. März darüber, seine Autorenexemplare noch nicht vom Insel-Verlag erhalten zu haben.⁴⁵ Erst am 24. April kann er Wolfgang Kraus ein Exemplar von »Verstörung« zuschicken: »Warum Sie erst heute diese Zeilen bekommen erklärt sich

aus dem äusserst mangelhaften Vertrieb meines Verlages, der mir meine Freiemplare erst jetzt zugeschickt hat und ich wollte Ihnen mein neues Buch schicken.«⁴⁶ (Auf diesen Brief komme ich im Folgenden noch zu sprechen.) Auf meine diesbezügliche Nachfrage bestätigte Peter Fabjan (per e-mail), dass ihm seinerzeit »Verstörung« noch nicht vorlag. Damit wäre es seinerzeit offenbar rein praktisch nicht möglich gewesen, ein Exemplar von »Verstörung« termingerecht einzureichen. Dies wird durch einen Zeitungsbericht über die Lesung vom 14. März bestätigt:

»Angekündigt hatte die Gesellschaft für Literatur im [Palais] Palffy ein Gespräch Gerhard Fritschs mit Thomas Bernhard über dessen neuen Roman ›Verstörung‹, dazu die ›Premiere‹ des Buches selbst. Beides fand nicht statt; mit der etwas fadenscheinigen Begründung, das Erscheinen habe sich beim Insel-Verlag verzögert und Fritsch infolgedessen das Buch noch nicht lesen können. Jedoch hätte Bernhard seinem Co-Referenten ja getrost jene Korrekturfahnen überlassen können, aus denen er selbst dann seinen zahlreich erschienenen Anhängern eine gute Stunde lang die Schlusspassage der ›Verstörung‹ vorlas.«⁴⁷

Dafür, dass »Frost« vom Preis-Kandidaten zum Favoriten und letztlich zum Sieger wurde, ist natürlich die Jury verantwortlich, die gemäß Punkt 4) der Ausschreibung über die Preisvergabe zu entscheiden hatte. Theoretisch hätte die Einreichung der Arbeiten abgeschlossen sein sollen, ehe die Jury überhaupt berufen wurde. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, lief im Jahre 1967 dieser Prozess etwas anders ab.

Berufung und Zusammensetzung der Jury

Für das Jahr 1966 ist eine Liste mit potentiellen Juroren erhalten, bei deren Erstellung ein gewisses Proporzdenken eine Rolle spielte: »Um eine Ausgewogenheit der Jury nach allen Richtungen hin zu gewährleisten, wurde sowohl ein Vertreter der modernsten Literatur wie auch ein weibl. Jurymitglied nominiert.«⁴⁸

Die Zusammensetzung der Jury für 1967 legt die Vermutung nahe, dass damals ähnliche Überlegungen angestellt wurden. Welche Kriterien ansonsten noch eine Rolle gespielt haben dürften, verrät der ministeriumsinterne Jury-Vorschlag an den Minister vom 15. März. Er stammt von den Ministeriums-Beamten Hermann Lein und Hans Brunmayr, die uns noch mehrfach begegnen werden: »Mit 31. März 1967 läuft die Einsendefrist für den Staatspreis für Literatur, der dieses Jahr dem Gebiet d. Romans gewidmet ist, ab. Zur Begutachtung der zu erwartenden Einsendungen wäre schon jetzt eine Jury zu berufen, die im Hinblick auf die vorjährigen Erfahrungen aus 3 Personen bestehen sollte.

Begreiflicherweise erfordert gerade die Species Roman ein großes Quantum an Arbeitszeit, so daß eine größere Jury nicht rechtzeitig alle Arbeiten begutachten könnte.

Der Hr.BM [Bundesminister] wird gebeten, der Berufung folgender Persönlichkeiten in die Jury zuzustimmen:

1. Prof.Dr. Werner RIEMERSCHMID, Mödling, Schriftsteller und literarischer Mitarbeiter d. Ö. Rundfunks, Träger d. Staatspreises f. Literatur.

Der Gen. hat schon mehrmals zur vollsten Zufriedenheit dem ho. Min. seine umfassenden Kenntnisse und seine ausgeprägte Urteilsfähigkeit als Juror zur Verfügung gestellt.

2. Dr. Wolfgang KRAUS, Wien, Schriftsteller u. Journalist, Leiter der Ö. Gesellschaft f. Literatur.

Gerade seine Tätigkeit bei der letztgen. Institution hat Dr. KRAUS umfassende Kenntnisse und ausgezeichneten Einblick vor allem in die modernen Strömungen der Literatur verschafft. Auch Dr. KRAUS hat schon mehrmals als Juror zur Zufriedenheit des ho. Min. fungiert.

3. Dr. Alfred HOLZINGER, Graz, Literaturhistoriker und Sachbearbeiter f. Literatur beim Ö. Rundfunk, Sender Graz.

Der Gen. gilt als kenntnisreicher Germanist, der sich durch seine Erfahrungen beim Rundfunk empfiehlt.«⁴⁹

Die Bemerkung zu Riemerschmid und Kraus zeigen, dass man also auch Wert auf Kontinuität bzw. Verlässlichkeit legte. Da ersterer aber am 16. April verstarb, wurde im Mai Hilde Spiel nachnominiert:

»Prof. Hilde Spiel hat besonders durch ihre journalistische Tätigkeit reiche Kenntnis und Erfahrung auf dem Gebiete des Romans gesammelt. Sie ist Generalsekretärin des Österr. PEN-Clubs, wodurch sie auch die Optik der Zusammensetzung der Jury als günstig erweisen würde.«⁵⁰

Nur für einen Juror liegt der Entwurf einer Benachrichtigung vor: »Der Hr.BM hat dem Vorschlag der ho.GA., Dr. Alfred HOLZINGER vom Grazer Rundfunk als Juror für den Staatspreis 1967 zu berufen, zugestimmt.«⁵¹ Für den 19. Mai wurde eine dementsprechende Einladung an Alfred Holzinger durch Ministerialrat Dr. Brunmayr formuliert:

»Im Auftrage des Hrn. Bundesministers darf ich an Sie die Frage richten, ob Sie bereit sind, in die Jury für den Staatspreis 1967 eingeladen zu werden. Der heurige Wettbewerb ist für das Gebiet des Romans ausgeschrieben. Die Zahl der Einreichungen ist nicht sehr groß. Wenn in den nächsten Tagen von Ihnen keine Absage eintrifft, werde ich mir erlauben, Ihnen einen ersten Teil der eingereichten Arbeiten zuzuleiten. Mit den besten Empfehlungen.«⁵² (Der Entwurf erfolgte z. T. handschriftlich und ist nicht ganz sicher zu entziffern.)